

Die weltweite Krise und die Regulationsschule *

Welch eine merkwürdige Weltwirtschaftskrise, die jetzt seit zwanzig Jahren andauert! Gewiß ist sie keine "zyklische Krise" (auch wenn mensch sie bereits in mehrere Zyklen zerlegen kann). In mancher Hinsicht erinnert sie uns eher an die Lange Depression Ende des 19. Jahrhunderts, die der Kapitalismus nur durch die Erfindung neuer Organisationsformen (Taylorismus) und die Teilung der Welt in Kolonialreiche überwunden hat. Aber damals fielen die Preise, während unsere Krise mit einer großen Inflation begann. Sie ist auch mit der Krise der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts verglichen worden. Aber die Lösungen der vierziger Jahre, nämlich der keynesianische Staat und die Erhöhung der Binnennachfrage der großen Industrieländer, sind in den siebziger Jahren gescheitert. Die achtziger Jahre haben eine Verbesserung angeboten, indem die Unternehmensgewinne auf ihre frühere Höhe zurückgeführt wurden. Jetzt aber spricht mensch wieder von Handelskrieg durch Protektionismus und wettbewerbsbedingte Währungsabwertungen ... und von der gepaarten Verschuldung der Dritten Welt und den USA.

Die derzeitige Krise lehrt uns auf jeden Fall eines: Es gibt keine allgemeine, universelle, übergeschichtliche Gesetzmäßigkeit des Wirtschaftslebens. Der Kapitalismus, dieser instabile Zusammenhang von Produktions- und Austauschbeziehungen, hat es bisher geschafft und wird es ohne Zweifel noch schaffen, seine Widersprüche dynamisch zu lösen. Aber der springende Punkt ist: Er tut es nicht immer auf die gleiche Weise. Die großen Krisen bezeichnen die Erschöpfung einer Lösung, die schmerzliche Erfindung einer neuen Form, die eigenen Widersprüche aufzulösen. Das ist der Ausgangspunkt einiger, von Marx und Keynes inspirierter Wirtschaftswissenschaftler, deren Arbeiten heute unter dem Namen "Regulationsschule" ¹ zusammengefaßt werden.

* Redaktionelle Vorbemerkung: Dieser Beitrag wurde geschrieben für eine Veröffentlichung in Frankreich und Japan und uns auf Anfrage zur Verfügung gestellt. Die Übersetzung besorgte Christopher Pollmann/Nancy; von ihm stammen auch die Zwischentitel.

¹ In Beschränkung auf die Pariser Richtung dieser sich schnell ausbreitenden Theorie lassen sich als erste Arbeiten nennen: Agliette 1976, Boyer/Mistral 1978, Lipietz 1979. Nützliche Zusammenfassungen findet mensch in: Boyer 1987 (theoretisch) und Mazier/Basle/Vidal 1984 (empirisch). Der Regulationsansatz hat sich inzwischen weit verbreitet. Ein erster Kongreß fand im Juni 1988 in Barcelona statt und versammelte Ökonomen, Soziologen, Geographen, Politikwissenschaftler aus allen Kontinenten.

Begriffe

Laut dieser Denkrichtung muß die Logik der stabilen Perioden kapitalistischer Entwicklung unter zwei Blickwinkeln analysiert werden: als "Entwicklungsmodell" Land für Land und als "internationale Konstellation". Damit ist ein kohärentes, wenn auch konfliktreiches System von Beziehungen zwischen den nationalen Modellen gemeint. Das herrschende Entwicklungsmodell der Nachkriegszeit ist "Fordismus" genannt worden.

Ein Entwicklungsmodell beruht zunächst auf den herrschenden Formen der Arbeitsorganisation bei der Anwendung des technischen Wissens der jeweiligen Epoche. Das läßt sich als "technisches Paradigma" bezeichnen. Das herrschende Paradigma nach 1945 war der Taylorismus, mit einer klaren Trennung zwischen den Gestaltungs- und den Ausführungsaufgaben und einer raschen Mechanisierung der entqualifizierten Arbeiten (vgl. Coriat 1979).

Aber die ersten Erfolge des Fordismus als Paradigma der Arbeitsorganisation hatten zwischen den Weltkriegen zur riesigen Überproduktionskrise der dreißiger Jahre geführt. Auf dieses Problem gaben der Bankier J.M. Keynes, der Industrielle Henry Ford bereits die Antwort: Die Steigerung der Löhne muß die der Produktivität begleiten. Indem sie das Problem der effektiven Nachfrage aufwarfen, wiesen sie auf die zweite Seite dieses Entwicklungsmodells hin. Es handelt sich um dessen "Akkumulationssystem", gewissermaßen ein makroökonomisches Prinzip, das für eine längere Zeit den kohärenten Zusammenhang zwischen den Umwälzungen in der Produktion und denen im Gebrauch der Produkte umschreibt. Andere Akkumulationssysteme waren selbstverständlich möglich, z.B. die Militarisierung. Der II. Weltkrieg, der Kampf der Gewerkschaften, die intellektuellen Strömungen sozialdemokratischer Prägung haben jedoch das Wachstum des Massenkonsums durchgesetzt.

Aber wie kann sich ein Akkumulationssystem gegenüber den Wirtschaftssubjekten, d.h. den Unternehmen, im Alltag durchsetzen? Es bedarf eines Zusammenhangs akzeptierter Institutionen, Regeln, Gewohnheiten. Das nennt mensch "Regulationsform". Die Regulation des Fordismus erforderte das System der Tarifverträge, die Existenz eines Sozialstaates, eine auf Kreditgewährung beruhende Währungsorganisation, die Einbeziehung des Staates in die Konjunkturregelung.

Auf diese Weise konnte sich in jedem der kapitalistischen Industrieländer das fordistische Modell entwickeln. Konzentriert auf die Ausweitung des Binnenmarktes eines jeden Landes, konnte es im Rahmen dieser Nationalstaaten reguliert werden. Nichtdestoweniger gab nach dem Wiederaufbau die Ausdehnung der Produktionssphären und der Märkte über die Grenzen hinweg, geboren aus der Suche nach Größenvorteilen ("economics of scale"), dem internationalen Handel eine wachsende Bedeutung. Es bedurfte also einer stabilen "Weltkonstellation". Eine solche wurde durch die Vormachtstellung der USA gesichert. Diese konnten auf der Grundlage ihres absoluten Produktivitätsvorsprungs die eigene Währung, den Dollar, als Weltwährung durchsetzen. In der Theorie wurde diese Währung durch die Goldreserven von Fort Knox garantiert. In Wirklichkeit be-

sorgte dies der Wunsch aller Länder nach Dollars, um "fordistische" Güter zu kaufen, die allein oder am besten von den USA hergestellt wurden. Die amerikanische Basisbilanz ("balance de base" = Zahlungsbilanz + Kapitalverkehrsbilanz) durfte strukturell defizitär sein, weil die Handelsbilanz strukturell positiv war.

Die erste Phase der Krise: Verdeckte Probleme

Das Entwicklungsmodell wie die internationale Konstellation begannen Ende der sechziger Jahre Risse zu bekommen. Zunächst fingen die vom Taylorismus hervorgerufenen Produktivitätsgewinne an zu sinken, und zwar trotz wachsender Kapitalintensität. Die Gründe für diesen Vorgang sind vielfältig, lassen sich aber auf das Prinzip des Taylorismus zurückführen: Mensch verlangte von einer immer gebildeteren Arbeiterklasse, zu arbeiten ohne zu denken. Das war sowohl ineffizient (aus kapitalistischer Sicht), als auch unerträglich (aus der Sicht der Lohnabhängigen). Da die Kaufkraft im früheren Rhythmus weiterwuchs, sanken die Profit- und dann die Investitionsraten. Die Erwerbslosigkeit begann anzusteigen und die Sozialabgaben nach oben zu treiben. Der Aderlaß durch die Ölkrise beschleunigte diese erste Kettenreaktion: Krise der Arbeitsorganisation - Investitionskrise - Krise des Sozialstaats. Von 1973 bis 1979 fingen das jedoch die "Sicherheitsnetze" der vorherigen Regulationsform weitgehend auf. Das unbesorgte Inumlaufsetzen von Geld (insbesondere Dollars) und die Unterstützung der Binnennachfrage verhinderten bis 1979 den Zusammenbruch der dreißiger Jahre. Die wachsende Inflation verbarg die latenten Konflikte (vgl. Lipietz 1983).

Diese erste Phase der Krise erlaubte sogar das Auftauchen der "neuen Industrieländer" (Hong-Kong, Südkorea, Singapur, Taiwan). Kredit gab es reichlich, die Nachfrage wuchs noch im Norden: Verschiedene Länder des Südens machten Schulden, um sich zu industrialisieren; sie hatten vor, mit Exporten zurückzuzahlen. Sie übernahmen dabei unterschiedliche Akkumulationssysteme ("einfache Taylorisierung", "peripherer Fordismus"). Die internationalen Organisationen, die Banken ermunterten sie dazu.

Zweite Phase der Krise: Schock und Krieg

Aber um 1979 mußten die Industrie-, Finanz- und die politischen Eliten notgedrungen feststellen, daß die keynesianischen Politiken der Nachfrageunterstützung die Krise nicht lösten. (Diese hatte nämlich ihre Wurzeln in der Krise der Arbeit und war zunächst eine "Angebotskrise".) Die Profite erholten sich nicht, die Inflation beschleunigte sich gefährlich, der allzu breit in Umlauf gebrachte Dollar entwertete sich rasch. Unterstützt vom zweiten Ölshock setzten sich deshalb die "monetaristischen" Ideen durch: 'Senken wir die Löhne. Schleifen wir den Sozialstaat. Schließen wir die Kredithähne. Es wird Opfer geben, aber diejenigen Unternehmen, die ein neues Entwicklungsmodell erfinden, werden überleben.'

Von 1979 bis 1982 war der Schock furchtbar. Die Weltrezession, losgetreten von den Währungshütern der ersten zum Monetarismus bekehrten Länder (Großbritannien und USA), verbreitete sich über den Rest der Welt. Sie überlagerte die Angebotskrise durch eine Nachfragekrise und beleuchtete so eine zweite Kettenreaktion als krisenauslösend: das Fehlen internationaler Regulierung. Um die eigene Handelsbilanz auszugleichen, also leichter zu exportieren und weniger zu importieren, mußte jedes Land die Löhne stärker drücken als der Nachbar. Um die nationale Kapitalverkehrsbilanz auszugleichen, also die frei zirkulierenden Geldmengen anzuziehen, mußten die Länder sich gegenseitig darin überbieten, die Zinssätze anzuheben. Dieser Krieg der konkurrenzbedingten Rezessionen war 1982 soweit, die Voraussetzungen der Krise der dreißiger Jahre zu reproduzieren. Er lähmte insbesondere die Europäische Gemeinschaft, eine Freihandelszone ohne gemeinsame Sozialpolitik. Den neuen Industrieländern, eingeeengt zwischen Zinssätzen in schwindelnder Höhe und sich verknappenden Absatzmärkten, wurde die Luft abgeschnürt (vgl. Lipietz 1985).

Dritte Phase der Krise: Differenzierungen

Als im August 1982 die Vervielfachung der großen Konkurse und der Bankrott Mexicos die nahe bevorstehende Katastrophe ankündigten, setzten die Währungsbehörden der Welt und insbesondere der US-amerikanische Federal Reserve Board dieser zweiten Phase ein Ende. Die Vereinigten Staaten kehrten zu einer Politik des Wirtschaftswachstums und leichteren Kredites zurück. Die Wiederbelebung dehnte sich auf die restliche Welt aus. Im Gegensatz zur ersten Phase wurde sie nicht von einem Anstieg der Inflation begleitet, und die Profite fingen wieder an zu wachsen. Die Krise auf Seiten des Angebots schien beendet. Aber sehr tiefe Differenzierungen tauchten auf.

Im Laufe der Jahre hatten sich zwei diametral entgegengesetzte Richtungen im Hinblick auf die Lösung der Angebotskrise bekräftigt. Statt in der Arbeitsorganisation Neuerungen einzuführen, sorgten verschiedene Länder für die Erholung der Profite und dämpften die Inflation, indem sie die Stellung und die Errungenschaften der Lohnabhängigen angriffen: die USA, Großbritannien, Frankreich. Andere Länder wußten im Gegenteil die elektronische Revolution mit der Infragestellung des Taylorismus zu verbinden. Sie verhandelten die Einbeziehung der Arbeitnehmer in die Arbeitsorganisation (insbesondere über sogenannte "Qualitätsgruppen", "cercles de qualité") gegen verschiedene Garantien des Arbeitsplatzes, der Aufstiegsmöglichkeiten. Diese Orientierung galt tendenziell in Japan und in Nordeuropa. In den achtziger Jahren erwies sich, daß die zweite Ländergruppe den konkurrenzfähigeren Weg gewählt hatte: Ihre großen Überschüsse im Welthandel bezeugen es.

Das verschärft nur noch die Krise der Weltkonstellation. Die USA stützen ihr Wachstum durch ein monströses Haushaltsdefizit, Großbritannien (seit 1986) durch Lohnerhöhungen. Da sie nicht mehr wettbewerbsfähig sind, häufen sie enorme Handelsbilanzdefizite an, die durch Anleihen gedeckt werden müssen. Die Zinssätze beginnen erneut zu steigen, zumal die Schulden der Dritten Welt

fortbestehen. Gewiß, die neuen Industrieländer in Ostasien, die ihren Produktionsapparat gut ausgerichtet haben, profitieren von der amerikanischen Belebung und eröffnen die Schuldentrückzahlung. Das gilt aber weder für Lateinamerika, noch für den Rest der Dritten Welt. Die Banken müssen faktisch zunehmend darauf verzichten, diese Guthaben vollständig einzutreiben. Aber das gleichen sie durch eine neue Steigerung der Zinssätze aus.

Ende 1986 bedrohen die aufgestauten Ungleichgewichte die Erfolge dieser dritten Phase. Der Wettlauf im Steigen der Zinssätze ist für das Produktivkapital auf Dauer unerträglich. Der Dollar kann keine Universalwährung bleiben, obwohl er eine strukturell defizitäre Wirtschaft vertritt. Die USA weigern sich, zu einer Austeritätspolitik zurückzukehren. Stattdessen versuchen sie, durch eine Dollarabwertung an Konkurrenzfähigkeit zu gewinnen. Doch um ihre Gläubiger zu beruhigen, müssen sie die Zinssätze noch weiter anheben. Diese Spannung mündet im Börsenkrach vom Oktober 1987: Bei den geltenden Zinssätzen lohnt es sich nicht mehr, in der kapitalistischen Produktion zu investieren!

Der Kurssturz wird sogleich durch eine Woge neu ausgegebenen Geldes unter Kontrolle gebracht. Das senkt die Zinssätze urplötzlich ... Die Fortsetzung des US-amerikanischen und des weltweiten Wachstums ist bis zum Beginn der Präsidentschaft Bush gesichert. Allerdings wird das Risiko eines erneuten Anstiegs der Inflation größer (ein bißchen wie 1979). Der Grund: Der Übergang zu einer vierten Phase ist schwierig zu verhandeln. Das US-amerikanische Haushaltsdefizit müßte eingedämmt werden, ohne zugleich eine Rezession auszulösen, die für alle Länder und insbesondere die Dritte Welt und selbst Japan und Südkorea genauso katastrophal wie jene der zweiten Phase wäre. Die Monate verstreichen mit halben Maßnahmen, ohne Katastrophe, aber auch ohne wahrhaftige Lösung.

Lösungsansätze

Dennoch sammelt sich Erfahrung an. Die Bestandteile einer Lösung zeichnen sich ab.² Die Katastrophe ist nicht unvermeidbar. Was wissen wir heute? Daß es einen besseren Ausweg aus der Angebotskrise gibt: ein neuer Kompromiß zwischen Kapital und Arbeit, gegründet auf die kreative Einbeziehung der Arbeitnehmer, abgestützt durch eine Zusammenarbeit von Staat, Forschung und Industrie (vgl. Leborgne/Lipietz 1988). Japan hat das ohne Zweifel am schnellsten begriffen. Aber in Japan beschränkt sich dieser Kompromiß auf die Welt der großen Unternehmen. Das ist keine gute Sache, weder für die anderen japani-

² Es besteht keine Einigkeit unter den Anhängern der Regulationsschule über die Gesamtheit der "guten" Lösungen! Boyer und Mistral sind beispielsweise viel optimistischer über die Möglichkeiten der europäischen Integration und viel weniger an der Arbeitszeitverkürzung oder der Alternativwirtschaft interessiert als Lipietz 1984. Alle drei sind demgegenüber ziemlich skeptisch, was die von Aglietta und Brender 1984 diagnostizierte "Metamorphose der Lohnabhängigen-Gesellschaft" angeht.

schen Arbeitnehmer und noch nicht einmal für die Stabilität des japanischen Wirtschaftswachstums. In Skandinavien, in der Bundesrepublik haben die Gewerkschaften für die Arbeitnehmer günstigere Kompromisse durchgesetzt, die den Ausbau des Sozialstaates und die Verkürzung der Arbeitszeit einschließen. Unabhängig davon ist die Welt heute zu stark ineinander verschränkt, als daß sich eine neue fortschrittlichere Weltkonstellation ohne die Institutionalisierung einer internationalen Regulationsform stabilisieren könnte. Zweifellos wäre eine internationale Einrichtung nötig, die Geld zu niedrigen Zinssätzen in Umlauf bringt, um die Schulden der Dritten Welt zu löschen und dann ihre Entwicklung zu finanzieren. Sozialklauseln im Welthandel müßten Konkurrenzformen untersagen, die auf übermäßiger Ausbeutung der Arbeitnehmer beruhen. Es ist nicht sicher, daß diese Lösungen sich durchsetzen, aber die bisher begangenen Fehler drängen dazu.

Selbst diese ökonomischen Lösungen wären nicht ausreichend. Entscheidende soziale Fragen müssen gelöst werden: der Platz der Frauen in der Gesellschaft, die durch ein Jahrhundert maßlosen Wachstums vorbereitete ökologische Krise (atomar, chemisch, atmosphärisch, biologisch). Um diese Probleme anzugehen, muß die in einem Milieu von Ökonomen entstandene Regulationsschule ihr Augenmerk erweitern. Darüberhinaus ist jedoch die ganze Menschheit betroffen: Wie läßt sich die Schaffung einer neuen Produktions- und Sozialordnung auf Welt-niveau demokratisch denken und verwirklichen? Wie einen Schritt vorangehen in der Vermenschlichung unseres Planeten?

Literatur:

- Aglietta, M., Régulation et crises du capitalisme, Paris 1976.
 Aglietta, M./Brender, A., Métamorphoses de la société salariale, Paris 1984.
 Boyer, R., La théorie de la régulation: une analyse critique, Paris 1987.
 Boyer, R./Mistral, J., Accumulation, inflation, crises, 2. erweiterte Auflage, Paris 1983.
 Coriat, B., L'atelier et le chronomètre, Paris 1979.
 Leborgne, D./Lipietz, A., L'Après Fordisme et son espace, in: Les Temps Modernes, April 1988.
 Lipietz, A., Crise et inflation: pourquoi?, Paris 1979.
 Lipietz, A., Le monde enchanté. De la valeur à l'envol inflationniste, Paris 1983.
 Lipietz, A., L'audace ou l'enlisement, Paris 1984.
 Lipietz, A., Mirages et miracles, Paris 1985.
 Mazier/Basle/Vidal, Quand les crises durent, Paris 1984.

Als Einführung in die von Lipietz vertretene Theorie möge einer der wenigen ins Deutsche übertragenen (wenn auch schon älteren) Aufsätze dienen:

- Lipietz, A., Akkumulation, Krisen und Auswege aus der Krise: Einige methodische Überlegungen zum Begriff "Regulation", in: Prokla, Nr. 58, März 1985, S. 109ff.